

Neuer Drogen-Entzug in Interlaken

Der israelische Arzt André Waismann hilft Schweizer Heroinsüchtigen

Von Beni Gafner, Bern

Heroin- und Schmerzmittelabhängigkeit ist für ihn weniger ein psychosoziales Problem, sondern in erster Linie ein medizinisches. Der israelische Arzt André Waismann hat die letzten 16 Jahre am staatlichen Barzilai-Spital, unweit vom Gazastreifen, Tausende Opiat-Abhängige von ihrer Sucht befreit – nach eingehender Forschung und mehrfacher Modernisierung seiner Methode, die ANR heisst. Nun wurde die Entzugs- und Heilungsmethode von Waismann erstmals in der Schweiz am Regionalspital Interlaken angewendet. Und das vielversprechend, wie im Gespräch mit der dortigen Chefärztin für Anästhesie und Intensivmedizin, Patricia Manndorff, klar wird. Sie hat die Behandlung persönlich durchgeführt.

Am Pilotprojekt in Interlaken haben vergangenen November sieben Methadon- und Heroinabhängige teilgenommen. Sechs junge Schweizer und ein Österreicher wurden von Manndorff unter der Supervision von Waismann behandelt, mit Hilfe und unter Beobachtung des lokalen Spitalpersonals. Knapp zwei Monate später zeigt sich die leitende Ärztin Patricia Manndorff nachhaltig überzeugt: «Einzelne Patienten kamen zugehörnt zu den Vorgesprächen. Nach der Behandlung waren sie sichtlich suchtfrei, positiv verändert, sie waren emotional präsent und sehr dankbar.» Die Behandelten hätten das Spital optimistisch verlassen, überzeugt vom Neuanfang, erzählt Manndorff.

«Das ist keine Scharlatanerie»

Aus ihrer anfänglichen Skepsis gegenüber Waismann und dessen ANR-Methode macht die Chefärztin am Institut für Anästhesie und Intensivmedizin des Regionalspitals Interlaken keinen Hehl. Misserfolge bei «Wundermethoden» aus den Achtzigern und Neunzigern mit sogenannt forciertem Drogenentzug im Schlaf und hoher Rückfallquote unter den Abhängigen sind der erfahrenen Anästhesistin und Intensivmedizinerin in schlechter Erinnerung. Trotzdem war sie nach mehreren Gesprächen bereit, das Pilotprojekt an ihrem Spital durchzuführen. «Da könnte was dran sein», habe sie sich nach intensivem Fachaustausch mit Waismann gesagt.

Die Vorbereitungen zum Pilotprojekt waren nach den Ausführungen Manndorffs umfassend, «wir wollten medizinisch auf der sicheren Seite sein», sagt sie. Zwischen Waismann und Manndorff vermittelt hatte zuvor der Berner Hausarzt Daniel Beutler, der seinerseits über einen BaZ-Artikel im Sommer 2011 vom israelischen Arzt und dessen Verfahren



Suchtdoktor. André Waismann war im November Hauptakteur eines Pilotprojekts im Berner Oberland.

erfuhr. Heute sagt Manndorff über Waismanns ANR: «Die Methode ist seriös, sicher und von klinischer Seite her gut gemacht. Das ist keine Scharlatanerie.» Manndorff arbeitet seit 2002 in leitender Stellung am Spital Interlaken und wurde 2007 Nachfolgerin des Arztes und bekannten Berner SP-Nationalrats Paul Günther. Die Medizinerin stammt aus dem deutschen Freiburg und wurde im Sommer als eine der Hauptfiguren in einer «Dok»-Serie des Schweizer Fernsehens über Assistenzärzte einer breiteren Öffentlichkeit bekannt.

Ein positives Fazit nach seinem Engagement im Berner Oberland zieht auch André Waismann. «Ich habe gespürt, wie beeindruckt das medizinische Personal über die Möglichkeit war, durch moderne Medizin therapeutische Ziele zu erreichen, die viele Suchtexperten für ausgeschlossen halten.» Insgesamt sei er zufrieden mit dem Wissensstand und den medizinischen Fähigkeiten, die er beim Interlakener Spitalteam angetroffen habe. Dasselbe gelte für die Infrastruktur vor Ort.

Innert Tagen frei von krankhafter Schmerzmittel- oder Drogensucht: Wird das Unmögliche in der Schweiz bald möglich? Waismann, der seit Monaten nach einem verlässlichen Weg sucht,

ANR in der Schweiz zu etablieren, ist vorsichtig optimistisch. Manndorff und Beutler wollen nun in einem nächsten Schritt eine Studie, die Bedingung ist für die offizielle Zulassung. Die Studie begleiten soll Medizinprofessor Peter Jüni, Vorsitzender des Lehrstuhls für klinische Epidemiologie und Biostatistik an der Universität Bern.

Suchttherapie als Markt

Widerstand dürfte dem Vorhaben auf Ebene von Suchtexperten erwachsen. Zahlreiche Fachleute sind heute Teil eines feingliedrigen Netzes, das sich um die 19000 Schweizer Heroin- oder Methadon-Abhängigen rankt. Die entsprechende Drogenpolitik gilt deshalb als Erfolg, weil es gelungen ist, die Beschaffungskriminalität zu minimieren und Abhängige durch Ersatzstoffe gesellschaftlich zu integrieren.

Waismann steht solcher Politik eher skeptisch gegenüber. «Ich beobachte in manchen westlichen Ländern, dass unglücklicherweise Heerscharen von Sozialarbeitern, Psychologen und Strafverfolgern Heroinabhängige behandeln. Man entfernt Abhängige von der Gesellschaft, ohne sie wirklich von ihrer Sucht zu befreien,» sagt er dazu. Auch Chefärztin Patricia Manndorff erwartet Ge-

genwind. Suchttherapie sei «auch ein Riesenmarkt». Mit der Studie soll deshalb erreicht werden, dass die politische Diskussion über ANR in der Schweiz auf sachlicher Ebene erfolgen kann.

ANR ist die Abkürzung für Accelerated Neuroregulation, was aus dem Englischen übersetzt «beschleunigte Regulierung des Nervensystems» bedeutet. Der Behandlung im Spital geht ein zumindest mehrwöchiger ambulanter Prozess beim Drogenspezialisten Daniel Beutler voraus. Nach gründlicher Vormedikation und Überwachung am Morgen werden die Abhängigen am Nachmittag in einen fünf- bis sechsstündigen Tiefschlaf versetzt und unter Supervision von Waismann durch Manndorff entgiftet. Dabei werden Schritt für Schritt die Opiaterzeptoren im Körper blockiert, so dass die krankhafte Gier nach Heroin oder Schmerzmitteln anschliessend verschwunden ist. Am Abend wachen die Patienten auf, werden bis am nächsten Morgen medizinisch betreut, am zweiten Tag suchtbefreit entlassen und für drei Tage noch ambulant begleitet. Ein individuell dosiertes Medikament (Naltrexon) sorgt nach der Spitalbehandlung dafür, dass dies so bleibt. Es wird je nach Abhängigkeitsgrad nach zehn bis 14 Monaten abgesetzt.

Anklage gegen JP Morgan

Wegen Hypothekengeschäften

Washington. Die grösste amerikanische Bank, JP Morgan, muss sich erneut einer Klage im Zusammenhang mit der Finanzkrise erwehren. Das gab die amerikanische Regulierungsbehörde National Credit Union Administration (NCUA) bekannt. Die Bank sei für falsche Angaben im Zusammenhang mit dem Verkauf von hypothekarisch gesicherten Wertpapieren im Volumen von 2,2 Milliarden Dollar (knapp zwei Milliarden Franken) verantwortlich, die zum Zusammenbruch dreier Genossenschaftsbanken geführt hätten. Dabei gehe es um Papiere, die JP Morgan von Washington Mutual nach der Pleite des Finanzinstituts 2008 gekauft habe. Es handelt sich bereits um die dritte Klage der NCUA gegen JP Morgan wegen jenen umstrittenen Hypothekengeschäften, die für die globale Finanzkrise mitverantwortlich gemacht werden.

Ähnliche Verfahren im Zusammenhang mit der Bündelung von Hypothekenkrediten zu Wertpapieren während des US-Wohnbaubooms hat die NCUA auch gegen andere Institute wie Goldman Sachs, Barclays, die Royal Bank of Scotland, Credit Suisse und UBS eingeleitet. SDA/REUTERS

Migros baut Tegut-Spitze um

Neue Geschäftsleitung am Start

Zürich/Fulda. Die Genossenschaft Migros Zürich strukturiert die Führung der übernommenen deutschen Handelsgruppe Tegut um: Gemäss einer Meldung der «Lebensmittel-Zeitung» (LZ) hat die neue Geschäftsleitung unter Führung von Thomas Gutberlet die Arbeit aufgenommen. Thomas Gutberlet ist einer von zwei Söhnen des früheren Mehrheitsaktionärs Wolfgang Gutberlet. Unterhalb der Geschäftsführung seien in Fulda acht Geschäftsleiter eingesetzt worden. Johannes Gutberlet, der bisherige Vertriebschef von Tegut, werde ab März in der Schweiz innerhalb der Migros-Gruppe neue Aufgaben wahrnehmen. Laut LZ habe Tegut dies in einer Mitteilung festgehalten. Ende dieser Woche hat die EU-Kommission die im Oktober 2012 angekündigte Übernahme des deutschen Unternehmens kartellrechtlich gutgeheissen.

Tegut zählt im Handelsgeschäft, das weiterhin von der Zentrale in Fulda aus geführt wird, mehr als 5000 Beschäftigte und betreibt aktuell rund 290 Filialen. Die Migros hatte angekündigt, sie werde einen «zweistelligen Millionenbetrag» in die Aufwertung und Ausdehnung des Filialnetzes investieren. m

Von der Schalterbeamtin zur mächtigsten Bankerin Afrikas

Mit dem Aufstieg zur Chefin von Barclays Africa schliesst sich für Maria Ramos ein grosser Kreis

Von Wolfgang Drechsler, Kapstadt

Noch vor Kurzem sah es für Maria Ramos gar nicht gut aus: Zunächst war da der Exodus von nahezu einem Dutzend Führungskräfte, dann ein herber Gewinneinbruch – und schliesslich ein Aktienpreis, der weit hinter der Konkurrenz herinkte. 2012 schien für die Vorstandsvorsitzende der südafrikanischen Absa-Bank ein denkbar schlechtes Jahr zu werden.

Doch wieder einmal bewies die 53-Jährige, dass sie unter Druck besonders gut funktioniert. Als die ersten Kritiker ihren Kopf forderten, verkündeten Absa und die ihr seit Längerem eng verbundene britische Barclays Bank letzten Monat, den Grossteil ihres Afrika-Geschäftes zusammenzulegen. Mit einer Präsenz in zehn Ländern, fast 15 Millionen Kunden und 1300 Filialen entsteht damit Mitte dieses Jahres unter dem Namen Barclays Africa Ltd. das grösste Geldinstitut auf dem schwarzen Kontinent. (Die Marke Absa wird es künftig nur noch in Südafrika geben.)

Für Ramos ist die auf 18,3 Milliarden Rand (umgerechnet 1,9 Milliarden Franken) veranschlagte Transaktion die Krönung einer sensationellen Karriere: Die Tochter portugiesischer Einwanderer, die ihre ersten Sporen vor 35 Jahren

ausgerechnet an einem Bankschalter von Barclays abverdiente, wird damit zur mächtigsten Geschäftsfrau in Afrika. Gleichzeitig erhöht Barclays seinen Anteil an Absa von 55 auf nun 62 Prozent. Bereits 2005 hatten die Briten für 4,5 Milliarden Dollar die Mehrheit an der 1933 gegründeten Absa-Bank übernommen. Ramos selbst sieht in dem von langer Hand vorbereiteten Zusammenschluss einen «Beweis für das Vertrauen in die Zukunft Afrikas und dessen wirtschaftliches Potenzial». Auch die Märkte sind begeistert: Seit Bekanntgabe des Deals vor vier Wochen hat der Aktienpreis um 15 Prozent zugelegt und ist vor Kurzem auf ein neues Jahreshoch geklettert.

Nur 20 Prozent haben ein Konto

Das Potenzial ist in der Tat gross: Schätzungen zufolge haben acht von zehn Afrikanern noch immer kein Bankkonto. Und nach Jahrzehnten der Stagnation steigen die Wachstumsraten auf dem Kontinent – in den letzten zehn Jahren im Schnitt auf fast sechs Prozent. Allerdings weiss Ramos auch um die mit Afrika verbundenen Risiken: So ist die Anzahl wirklich lukrativer Geschäftsabschlüsse hier noch immer sehr gering. Auch gibt es in den 54 Ländern des Kontinents fast überall unter-



Maria Ramos. Krönung einer sensationellen Karriere. Foto Eric Miller

schiedliche Regelwerke – ein entscheidender Grund dafür, warum die Transaktion so lange brauchte. Bezeichnend dafür ist auch, dass die Barclays-Niederlassungen in Simbabwe und Ägypten nicht in den Deal einbezogen wurden, weil die verworrene politische Lage eine Bewertung der dortigen Vermögenswerte stark erschwert.

Allerdings hat Ramos bereits viel Erfahrung im Management behäbiger staatlicher Institutionen: So hat sie vor ein paar Jahren mit harter Hand den de-

fizitären staatlichen Transportriesen Transnet am Kap in die schwarzen Zahlen gehievt. «Ich bin stets mehr eine Problemlöserin gewesen», sagt sie über sich selbst. «Das liegt mir mehr als die Führung eines gut geölten Unternehmens.»

Ihr Durchsetzungsvermögen dürfte sich auch aus ihrer einfachen Herkunft erklären: 1959 wird sie als älteste von vier Schwestern in Lissabon geboren. Ihr Vater ist Maurer. Mitte der Sechzigerjahre emigrierte die Familie in die

südafrikanische Kleinstadt Vereeniging bei Johannesburg, wo es schnell bergauf geht: Die drei Schwestern sind heute Bankerin, Ärztin und Geologin. «Meine Eltern schärfen uns frühzeitig ein, so selbstständig wie möglich zu sein», sagt Ramos.

Wegen Geldmangels kann sie zunächst auch nicht studieren – und beginnt deshalb eine Banklehre. Später erhält sie ein Stipendium und studiert an der Universität Witwatersrand in Johannesburg Wirtschaft. Dort hat sie noch zu Zeiten der Apartheid auch erstmals Kontakt mit dem damals in Südafrika noch verbotenen Afrikanischen Nationalkongress (ANC), der Ramos nach seiner Wiederzulassung zum Aufbau seiner Wirtschaftsabteilung anheuert. Von hier aus geht es nur noch bergauf: Mitte der 1990er-Jahre, also gleich nach dem Machtantritt des ANC, arbeitet sie im Finanzministerium.

Zusammen mit ihrem heutigen Ehemann Trevor Manuel, von 1996 bis 2009 Südafrikas Finanzminister, entwirft sie die monetären Richtlinien, die das Zutrauen der skeptischen Finanzmärkte in die neue Regierung stärken. Es folgen der Wechsel in die Chefetage von Transnet und schliesslich zu Absa. Damit schliesst sich für Maria Ramos ein grosser Kreis.